

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Kai Savelsberg. Neue Bilder“, Galerie Jean-Marc Laik, Koblenz, 08. März 2009

(Gedicht aus *ZWIESPRACHE*, Seite 40)

Meine Damen und Herren,

wie oft haben Sie sich das vielleicht schon gefragt: Was treibt einen Künstler an?

So paradox es klingen mag, aber mir scheint, als sei es dieses *VAKUUM*, von dem der Maler Kai Savelsberg im soeben zitierten Gedicht schreibt. Denn was anderes versucht er, als mit seinen Bildern und Texten eine Leere zu füllen, den Weg zu bepflanzen, an seinem Rain Spuren sichtbar, hörbar zu hinterlassen, Positionen zu markieren, zu besetzen, der Stille eine Stimme zu geben, ein Gedicht, dem Leben ein Bild?

Kai Savelsberg ist Maler. Er schreibt, Gedichte, kurze Texte.

Was Savelsberg schreibt, entsteht unmittelbar vor, während und nach seinen Bildern. Selbst das schubweise, beinahe konsultische ihrer Hervorbringung haben Bilder und Texte gemeinsam. In Reihen, Serien und Suiten, Ideen folgend, manchmal Themen ausspähend oder eine einzige Figur, entsteht Bild auf Bild, Text auf Text. In hoher Geschwindigkeit, bis dass die Intuition die Hand des Künstlers führt. Bis das Drumherum keinen Einfluss mehr hat auf die Form des Dargestellten. Bis dann nichts mehr geht. Alles geformt, gezeigt, gesagt scheint. So malt Kai Savelsberg und so schreibt er. Zweistimmig. Einen Unterschied indes gibt es. Die Texte, die ganz offenbar so dicht zur Malerei stehen, es sind keine „neu gedachten“ Bilder, keine Bilder „anderer Art“, mit Linien aus Worten, Flächen aus Sätzen und Kompositionen aus Strophen und ganzen Gedichten, abgeschlossenen Storys, wie man vielleicht vermuten wollte. Ich glaube, es sind *Interpretationen* in dem Sinne, wie Susan Sontag sie verstanden haben wollte: Als Ausdruck des Verstehens, als neue Formulierungen des vorhandenen Phänomens. Kunst ist Tautologie. Die Wiederholung des längst Gesagten, eine neue Formel, vielleicht, ein neuer Weg. Ein anderes Wort dafür ist für mich *Beharrlichkeit*. Kunst ist in ihrer Produktion ein beharrliches Ringen um das Immergleiche, scheinbar Altbekanntes, das Oftgesehene.

Savelsbergs Bilder.

Stille Beobachtungen der Figur Mensch. Menschen in Räumen, so leer und trist, das aller Blick nur auf das Gesicht, den Kopf, den Körper gerichtet ist. Menschen in Situationen, die intim und öffentlich zugleich sind. Wo am stärksten ist, der bar jeder Hülle dasteht, sich zeigt ohne Scham, weil die Scham längst auf den Betrachter übergegangen ist. Wo einsam die sind, die inmitten anderer stehen. Wo Alter mit Schönheit und Jugend mit Gleichmut verbunden scheinen.

Savelsberg offenbart uns nicht den Ort und nicht die Zeit seiner Bilder. Und nur, wer ihn genauer kennt, erahnt manchmal eine (bestimmte) Person hinter der Figur. Doch dadurch werden seine Bilder

lesbar für jedermann. In dem Unwillen, alles zu zeigen, dem Fragmentarischen den Vorzug zu geben vor dem Fertigen, Vollkommenen, liegt die große, für mich herausragende, Qualität seiner Bilder. Ihr ästhetisches Prinzip. Es umgibt sie der Hauch eines Archetypus'. Ein Zeichenhaftes. Sinnbildliches. Auf diese Weise schafft er Platz für den Betrachter, dessen Welt und Weltsicht. Er schafft Platz für Interpretationen.

Savelsbergs Bilder sind Augenblicksgeschichten; Emotionsschleifen. Wir Betrachter kehren immer wieder zurück zu demselben Thema, wenn wir ein einzelnes Bild betrachten. Es mag für Sie ein anderes sein als für mich oder ihn, den Maler. So bedeutend ist die Übereinstimmung hier gar nicht. Jeder sieht schließlich sich selbst in den Bildern; erinnert sich an sein Erlebtes; folgt seinen eigenen Geschichten. Anders, als mancher Künstlerkollege, offeriert Kai Savelsberg in seinen Bildern nicht ein Stellvertreterleben, mit dem der Betrachter eingefangen, ihm das Denken und Fühlen abgenommen wird: die Kunst ist kein Reality-TV. Alles, was Sie und ich vor diesen Bildern empfinden, ist echt. Ist wahr. Weil wir uns selbst sehen und erleben können.

Savelsbergs Texte

Seine Texte, wie im Übrigen auch seiner Bilder, könnten uns anachronistisch vorkommen. Die Bilder wirken so, weil sie den Menschen zeigen, ein Gesicht, schöne Menschen, Körper. Die Texte sind auf eine ähnliche Weise „figurativ“: Sie haben kurze Zeilen, gliedern sich in Strophen, und sie reimen sich. – Wir werden gleich noch hören, wie das klingt. – Indes sollte uns dieser vielleicht *unspannende* erste Eindruck nicht täuschen. Unter der Oberfläche warten dieselben Sehnsüchte und Schmerzen, dieselben Freuden und Leiden, dieselbe Intelligenz wie wir sie aus der Savelsberg'schen Malerei kennen.

Wir sehen die Malerei von Kai Savelsberg. Hören wir jetzt ein paar Minuten dem Autor zu. Sie können währenddessen die Augen schließen oder sich zu den Bildern wenden. Denn das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

Stefan Skowron, März 2009